

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **14 (1930)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachschlagebuch), von Wustmanns „Sprachdummheiten“ — um nur diese zwei bei uns wohl bekanntesten derartigen Werke zu nennen — dadurch, daß es duldsamer ist und mehr Freiheit gewährt, weil es auf tieferer Kenntnis des sprachlichen Lebens aufgebaut ist. Auch diese 6. Auflage sucht den gerechten Ausgleich zwischen der nie ruhenden Sprachentwicklung und den Forderungen einer gepflegten Stilkunst. Nur eine Stichprobe: Sagt man „trotz des Sturmes“ oder „trotz dem Sturme“? Das abeceliche Verzeichnis verweist uns auf S. 142, wo wir lesen, daß der Wesfall zwar häufiger, der Wemfall aber besser sei, weil er der ursprünglichen Bedeutung mehr entspreche. Ein freundlicher Führer durch die vielen Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.

Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Buben- oder Schülersprache. Von Otto von Greyerz. 39 S. Geheftet Fr. 1.40. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Ueber diesen Gegenstand hielt uns der Verfasser an unserer Jahresversammlung 1919 einen Vortrag; heute liegt ein stattliches Heft vor uns, in dem diese merkwürdige Spracherscheinung gründlich, ausführlich und übersichtlich dargestellt ist, zur Freude nicht nur der Berner, sondern aller Freunde der deutschen Sprache, aber auch der Freunde der Jugend. Denn wenn auch das eigentliche Mattenenglisch ein bald gänzlich verschollenes Sprachaltertum sein wird (nur einige alte „Mätteler“ sprechen es noch und „tiibere Jänisch“), es lebt weiter in der Berner Buben- oder Schülersprache, und einzelne Wörter sind in die schweizerische Studenten- und Soldatensprache übergegangen, ja ins allgemeine Bern- oder Schweizerdeutsch. In der Berner Buben- oder Schülersprache aber betätigt sich ein so jugendfroher sprachlicher Tatendrang, ein so übermütiges Sprachspiel, daß man diese Jugend fast beneiden möchte um ihr Tummelfeld. Wie sich an der Berner Matte drunten eine Gaunersprache ansiedeln konnte — der älteste und merkwürdigste Bestandteil des Wortschatzes ist ja rotwelsch — darüber kann man freilich nur Vermutungen hegen. (Mit dem Englischen hat das Mattenenglisch ja nichts zu tun; der Name ist nur ein Volkswitz, der seinen Ausgang hatte in der „Engi“ genannten Straßengegend jenes Quartiers). Wie dann aus der Geheimsprache der Gauner ein jugendliches Sprachspiel werden konnte, das sich von der Matte her nicht nur eine Menge Wörter, sondern vor allem auch die Fähigkeit erhalten hat, Wörter der Gemeinsprache durch lautliche Veränderungen umzubilden und durch Ableitung neue Wörter hervorzubringen, das alles ist höchst anschaulich geschildert.

Allerlei.

Galant. Wilhelm v. Humboldt, Tagebuch der Schweizerreise, 1789, berichtet aus Guttannen: „Die Sprache ist hier weit unverständlicher als um Bern herum. Doch können beinahe alle ein paar französische Worte, die sie mit Fremden immer anbringen, doch freilich manchmal sonderbar genug. Heute rühmte mir eine Frau ihre Kuh, die sie auf dem Markte gekauft hatte, und nachdem sie alle Lobsprüche durchgegangen war, schloß sie: „Kurz, es ist eine galante Kuh!“

So alt schon ist darnach die Sucht unseres Volkes, mit halb verstandenen Brocken aus dem Französischen um sich zu werfen. Galant mit seinen Verwandten ist übrigens eins der Wörter, die beim Uebergang in den deutschen Gebrauch besonderes Mißgeschick hatten. Galanterie ist französisch ein viel weniger harmloses Wort,

als die Deutschen meinen, und bedeutet Liebelei, Buhlerei. Völlig lächerlich aber ist es, wenn in Deutschland von Galanteriewaren (=handel, =arbeit) geredet wird im Sinne von Luxuswaren (etwa maroquinerie) oder Juwelierarbeiten (bijouterie). Bl.

Alles muß französisch sein! Es scheint oft, das Französische sei die einzige Fremdsprache. Um ja nicht die Meinung zu erwecken, daß man nicht „welsch“ könne, sprechen viele Leute italienische, englische, ja selbst deutsche Wörter französisch aus. So hörte ich den Namen des bekannten deutschen Schauspielers mit dem italienischen Namen Moissi in der Form Moasssi (offenbar nach dem Muster von voici!); das englische Wort pullover (deutsch Ueberwurf) wird zu pullover. Wörter mit lateinischen oder griechischen Bestandteilen müssen sich französische Nasale gefallen lassen, z. B. T e l e p h o n (französisch téléphone); eventuell wird zu ev a n g e l i s t i s c h. Im Kanton Bern hört man für U n i f o r m U n i f o r m. Wenn die Silbe de in einem Namen steht, so muß es natürlich das französische Verhältniswort de sein, z. B. in D e b r u n n e r (von dem thurgauischen Dorf Debrunnen abgeleitet). Die Schauspielersfamilie D e v r i e n t muß sich auch in Deutschland einen französischen Nasenlaut gefallen lassen, obschon der Name vom holländischen d e v r i e n d (d. h. der Freund) herkommt. S o r n i n g wird im Munde mancher Leute zu S o r n ä n g (französisch ausgesprochen), B i r c h o w zu W i r s c h o. Das im Saanenland heimische Geschlecht S c h w i z g ä b e l (nach Emanuel Friedli, Saanen, S. 366, wahrscheinlich von Gabriel aus dem Kanton Schwyz) wird in dem halbwelschen Biel zu S c h w i z g u e b e l, wohl damit man nicht Schwizschebel ausspreche! Daß in Genf B e r g e r zu B e r g u e r, W a g n e r zu W a g n i e r e wurde, braucht nicht zu verwundern; B e r g e r würde sonst an französisch b e r g e r = Hirt erinnern.

Schon Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht (2. Auflage S. 38 und 155) rügt die Aussprache von B i l m a r als W i l m a r, B a r n h a g e n als W a r n h a g e n.

Der falschen Aussprache liegt vielfach Unkenntnis, oft aber auch Eitelkeit zugrunde; man will unter allen Umständen als gebildet gelten, und das erste Kennzeichen der Bildung ist — nicht die Beherrschung der Muttersprache, sondern die Kenntnis des Französischen; um diese zu beweisen, entstellt man bisweilen gerade d i e s e Sprache! S. St.

Nachtrag des Schriftleiters. Am Vierwaldstättersee liegt, wenn man reichsdeutschen Gästen und einem einheimischen Dampfschiffschaffner glauben darf, das hübsche Dorf Witznau. Die Französelei gilt übrigens auch in der Schrift, darum gibt es da und dort ein Restaurant Belvédère, denn erst wenn ein italienisches Wort französisch geschrieben ist, ist es richtig — deutsch.

Ein neuer Ortsname. In der Nummer 328 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 2ten Christmonat 1929 lesen wir folgende Meldung (Kleine Mitteilungen unter dem Strich): „Emmy Marée, die frühere geschätzte Soubrette des Gärtnerplatztheaters, wurde zu einem Gastspiel nach S o l e u r (Schweiz) verpflichtet.“

Wer ist nun wohl der voleur, der diesem armen Soleur, gestohlen hat sein stummes „e“? — Sieh da! in München die Marée! Nach Solothurn, ich wette, geht keine deutsche Soubrette. Ihr fehlt sonst in Deutschland der Glorienschein, drum muß es statt Solothurn „Soleur“ sein. G.